Zeitschrift: Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 6 (1911-1912)

Heft: 12

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Seerosen

Geheimnisvolle Wunderblume O lode nicht! Dein Ruf ist Tod, dein Sein Berderben, Und wer dich bricht Fürcht vor dem Leben sich, Nicht vor dem Sterben.

Wer dich besitzt, Dem wird ums Herz so eigen. Ich schau dich an und frag, Und frage nicht, Denn deine Majestät heißt schweigen, Einsame du, so hehr und schlicht!

Was ist an dir Du dustlos weiße Blüte, Du Traum, den niemand deuten kann? Wie mancher wandert, sucht Und find't dich nicht Sein ganzes Leben lang.

Ein Menschenherz möcht ich dich nennen, Des Tiefe still verborgen bleibt, Und das nur jener kann erkennen, Der mit des Lebens Wellen treibt. Frag nicht woher, frag nicht wohin, Laß küßend ihn vorüber ziehn.

Marie Erne



Bom Ausland gestempelt. Gute und beste Gesangvereine oder Konzertgesellschaften der Schweiz verschreiben sich "erste solistische Kräfte" aus dem Ausland. So will es die gute Sitte. Wer mit einheimischen Künstlern auskommt, ist zweiten Ranges. Nun haben wir aber leider ausgezeichnete schweizerische Künstler, die im Ausland tätig sind, oder wenigstens dort teilweise studiert haben, oder allerwenigstens dort einige Monate bezw. Bochen zubrachten. Diese Leute spielen die

Rolle jener deutschen Messer, die man nach London schickt, woher sie dann mit einem Made in England an den heimatlichen Erzeugungsort zurücksommen. Muß denn Frau Welti-Herzog auf den schweizerischen Konzertprogrammen aus Berlin, Herr Frei aus Paris, Herr Jacques-Dalcroze und Frau Wedefind aus Dresden, Frau Debogis aus Banzeuth, Herr X. aus Wien, Frl. P. aus Köln, Herr J. aus St. Petersburg sein? Ist es denn ein schweres Unglück, aus Trüllikon,

Seuzach oder Affeltrangen zu stammen? Kann denn aus Wauwil, Müntschemier und Geld= wyl gar nichts Gutes kommen? Trägt es zum Ruhme des trefflichen Geigers, mit dem ich in Ennetbürgen oder Guggisberg auf der Schulbank saß, etwas bei, daß er nun aus München sein will? Einige herren und Damen, die sich ihrer Serkunft nur halb schämen, pflegen Zürich-Frankfurt a. M. auf ihre Programme zu schreiben und legen auf fünstlerische Staatsangehörigkeit Wert. Daß ein in Deutschland lebender Schweizerkünstler nicht gern von Basadingen oder von Dagmersellen ist, kann man ja zur Not begreifen, auch daß er sich statt Sieben= hühner Siehenbühner oder statt Hühnerwadel Wüneradel nennt. Aber daß er, wenn er in seiner Heimat konzertiert, unbedingt aus dem Ausland sein muß, heißt denn doch die Baterlandsliebe in gar zu unverfrorener Weise verleugnen. Oder ist unser Publikum wirklich so naiv, wie man zu glauben scheint, daß es auch seinen heimischen Künstlern nur dann Beifall flatscht, wenn man ihnen den ausländischen Stempel aufdrudt. Wer ergründet die Tiefen dieser psnchologischen Rätsel?

E. P.-L.

Gine Umwälzung im Zeitungswesen? Bon den fühnen, hochfliegenden Presseplänen, die der zukunftsjournalistischen Einbildungs= fraft eines Bellamy, Owen, Wells, Stead, Neupauer, Rood und anderer ethischer Utopisten oder Prattifer entstammt sind, hat wohl keiner Aussicht auf baldige Berwirk= lichung. Daß es jedoch in diesem Gebiete des modernen Kulturlebens auch in der Praxis nicht an weittragenden Möglichkeiten fehlt, beweist nicht nur der freilich furzlebige Bersuch Steads mit seiner originellen "Täglichen Zeitung", welche 1905 in London erschien, sondern auch die Stadtverwaltung von Los Angeles in Kalifornien mit ihrem interessan= ten Gemeinde-Presseunternehmen, welches seit 17. April 1912 herauskommend, eine absolute Neuheit bildet, die vielleicht berufen ist, vors bildlich zu werden, Schule zu machen und dadurch die Tagespresse zu "revolutionieren."

Diese Zeitung ist das Ergebnis der letten Gemeindewahlen (Herbst 1911) in der ge= nannten schönen Stadt, die jest über 300,000 Einwohner zählt. Diese Wahlen standen unter dem Eindruck des sozialistischen Dyna= mitattentats, welches ein Jahr vorher das große Gebäude der dortigen Sauptzeitung in Schutt gelegt hatte. Aus ihnen ging eine fortschrittliche, "moderne" Munizipalvertretung hervor, und diese faßte alsbald den Gedanken, eine gemeindliche Wochenzeitung herauszugeben, die in Rede stehende "Los Angeles Municipal News". Warum? "Da eine gute öffentliche Verwaltung eine unterrichtete Wählerschaft voraussett, muß sie sel= ber die Aufklärung der Wählerschaft in die Hand nehmen, und da die Presse das einzige wirksame Mittel zur Erziehung von Stimm= berechtigten bildet, muß die Verwaltung ein gemeindliches Blatt veröffentlichen und jedem Wähler unentgeltlich oder äußerst wohlfeil zur Verfügung stellen."

Der Redakteur wird kaum zu beneiden sein. Erstens untersteht er einem - unbesoldeten — dreigliedrigen Zeitungsausschuß, der vorbehältlich der Bolksabstimmung vom Bürgermeister auf vier Jahre ernannt wird. Zweitens muß er sich bezüglich der Raumeinteilung gar manche feststehenden Beschränfungen gefallen laffen, die mit der geplanten Unparteilichkeit des Blattes zusammenhängen. Dieses wird naturgemäß in erster Reihe städtische Angelegenheiten behandeln. Zwar wird die redaktionelle Richtung die der jeweiligen Mehrheit sein, aber auch für die Bertretung der Minderheiten ist reichlich gesorgt. Es steht nämlich jeder politischen Bartei, die bei den jeweilig letten Wahlen mindestens 3 % aller Stimmen für sich hatte, bezw.

gehabt haben wird, in jeder Nummer ein Raum von 45 Quadratzoll — also etwa eine ganze Großspalte - zur Verfügung. Der Bürgermeister und jedes Mitglied der Stadt= vertretung hat auf Wunsch Anspruch auf wöchentlich 20 Quadratzoll. Jeder Bewerber um einen Sit ober ein Amt barf täglich fünf Zoll zum Anzeigenpreis kaufen, erzielt er bei der Wahl mindestens 3 % aller Stim= men, so erhält er sein Geld zurud. Der Redakteur darf religiöse oder politische Fragen, die nicht rein gemeindlicher Art sind, weder befürwortend noch verwerfend besprechen, muß sie vielmehr lediglich als Nachrichten behandeln. Ebenso unbefangen hat er gegen= über den Kandidaten sämtlicher Barteien zu sein. Kurz, es wird völlige Neutralität von ihm gefordert.

Ieber eingetragene Steuerzahler, ber das rum persönlich ansucht, erhält das Blatt täglich kostenfrei zugeschickt. Andere Abonsnenten können es gegen Ersat des Postportos beziehen. Den Zeitungshändlern wird es zum Preise von nur 10 Cents für 100 Exemplare geliefert, damit sie es mit Gewinn für einen halben Cent verkaufen können. An Berbreitung wird es ihm also nicht fehlen, aber die Herstellungskosten?! Nun, diese werden teils durch die Anzeigeneinnahmen, teils durch einen Iahreszuschuß von § 36,000 seitens der kalisornischen Staatskasse gedeckt werden. Die Auflage beträgt 60,000 Exemplare.

Eine offene Frage bleibt vorläufig, wie sich die private Presse von Los Angeles zu der Neuerung stellen wird, welche ihr selbsts verständlich scharfe Konkurrenz machen wird. An und für sich aber läßt sich nichts eins wenden gegen den Grundgedanken — d. h. salls er wirklich gut durchgeführt wird — daß die Stadtgemeinde ihrer Bevölkerung Aufklärung über die kommunalen Angelegensheiten in ebenso neutraler Weise liefern sollte,

wie sie ihr Gas, Wasser oder Elektrizität liefert.

Leopold Raticher

Bericht aus Basel. "Sankt Jakob an der Birs". Festspiel zum Eidges nössischen Turnfest 1912 von Carl Albrecht Bernoulli; Musik von Hersmann Suter.

Unter der großen Zahl von Festspielen, die bei den mannigfachen Veranstaltungen und Jubiläen unseres Landes immer wieder benötigt werden, steht das Werk C. A. Ber= noullis an besonderer Stelle. Es weicht in der ganzen Anordnung, ja sogar im Bau der Bühne ab von allem bisherigen und sucht neue Wege. Die Seele unseres Schrift= stellers C. A. Bernoulli hat auf uns bisher immer den Eindruck des Nicht-Einheitlichen gemacht; zu all seiner Begeisterung, die von dem Erstlingswerke, dem Heland, an immer wieder in seinen Schriften und Dichtungen sich aussprach, gesellte sich immer auch eine alles zersetende, auch die eigene Begeisterung nicht iconende Rritif und Gelbstfritit, die oft in den erhebendsten Momenten dem Flusse der Entwicklung sich widersetzte, das Feuer dämpfte und den Eindruck des Uneinheitlichen. Unausgeglichenen, Unabgeklärten und Unbefriedigten beim Leser und Sörer hinterließ. Auch in dem zu besprechenden Festspiele sind die beiden Geelen, die sich befämpfenden Kräfte des Dichters am Werke, aber, wir freuen uns, es ausdrücken zu dürfen. sie blei= ben nicht getrennt, sie finden eine gemeinsame, beiden Teilen gerecht werden wollende Lösung. Dieser Zwiespalt ift aber auch ehr= lich hier eingestanden worden, ja hat dem Stude felbst und der Darstellung auf der Bühne die Form gegeben.

Nicht eine Bühne allein schließt den Zusschauerraum, die riesige Festhütte, auf der einen Kurzseite ab, sondern es sind zwei Bühnen übereinander angeordnet, auf denen

wechselweise gespielt wird. Bu jeder der beiden Bühnen gehört ein rechts und links angeordneter Sprechchor, Chor und Gegenchor, die auf Stufen und Sigen, stehend und sich erhebend in den Gang der Sandlungen mit dem Worte eingreifen, antiken Borbildern sich anlehnend. Bor der Buhne, versenkt für den Zuschauer, haben das Orchester und die Singdore Plat gefunden, der Wagnerichen Anordnung etwas ähnlich. So sehen wir auch hierin die Doppelstellung, die beiden Seelenhälften ausgedrückt, antike und moderne Muster stehen sich gegenüber, vereinigen fich aber eben später doch zur Gesamtwirtung. Während auf der oberen Buhne die Ge= schichte vom Heldentod der Schweizer Borhut bei Sankt Jakob an der Birs sich abspielt, in vielen Zügen sich an das alt her= gebrachte Bolfsichauspiel haltend, vom Sprechdor heraufbeschworen, begrüßt und mit begeisterten Worten bis jum Schlusse begleitet, zeigen sich auf der unteren sogenannten Fries= bühne, von den Reden des Gegenchores ge= rufen, modern-antike, symbolische Gestalten, Griechenland bis Jacques=Dalcroze ist hiebei Borbild gewesen; der geistige Gehalt der Sandlungen auf der Friesbühne entspricht der modernen Gesinnung, die die Mensch= heitsentwicklung der eng begrenzten vater= ländischen vorzieht und neuen Rulturidealen zu opfern und zu huldigen sich anschickt.

Aber erfreulicherweise gehen beide Teile zur Einheit über und bilden vom einheitlichen Schlusse aus rückwärts betrachtet, ein belebend wirkendes Doppelspiel der geschichtlichen und der symbolisch-allegorischen Weltanschauung, das den Zuhörer und Zuschauer im Einzelnen interessiert und im Ganzen zu packen vermag. Daß zum Schlusse die moderne Kulturarbeit auch ihr Auge auswärts zur oberen Bühne, wo der Heldenkampf zu Ende gesochten wird, wendet, von dort her ihre Gaben zur Arbeit des Friedens in Emp-

fang nehmend, ist der versöhnende, den 3wiespalt überbrückende Gedanke, der aber von Anfang an wie in der Ordnung der Buhnen, der historischen über der allegorischen, so auch in Wort und Sandlung sich durchschauen läßt. Mit dem Schlugatte, dem letten Buden und Berbluten der St. Jakober Selden vor den Mauern des Siechenhauses, wendet sich die Opferflamme des Altars der unteren Bühne, wo nach Rodung des Waldes, Erbauung des Herdes, nach Jagd und Pflanzung von Kulturgewächsen, nach Seilung der Wunden bei der Huldigung der Kunst alles sich vereint, zum Danke auch an die, beren Blut erst diese friedlichen Werke gedeihen machte. Chor und Gegenchor finden sich vereinigt in der Begeisterung für die aus ichlacenvoller Glut zur Reinheit sich durchringende Flamme des Heldenopfers. Auch die Chöre por ber Buhne erheben ihre Stimmen und führen mit bem Orchester gusammen gum einheitlichen Schlusse, dem sich nun auch die ganze Menge ber Zuschauer umspannend das Lied des Vaterlandes naturgemäß angliedert.

So bot das Werk C. A. Bernoullis dem Auge, dem Ohre und dem Berstande eine reiche Fülle von Bildern und Gedanken, denen die Sprache sich entsprechend untersordnete. Bom streng strophischen Baue der Chorlieder bis zum plumpen, mit dialektischen Ausdrücken untermischten Bers der Sprechchöre oder der Führer auf der Bühne paßt sich das Wort dem Sinne an und gibt die richtige, natürliche Stimmung in unbeholsener Derbheit oder in sicherem Rhythmus wieder.

Die Musik, die Herr Hermann Suter zu dem Festspiele geschrieben, spielt nur die Rolle einer weiteren Bereicherung des Gesamtausdruckes, doch ist sie gerade in dieser Zurückhaltung meisterhaft. Zum Aufzuge der alten Schweizer und Armagnaken werden alte Basler Trommelmärsche mit Glück verwendet, Trommel und Piccolo, die beiden Basler Instrumente, treten entsprechend häusig hervor. Auch sonst verzichtete das Orchester in der gewaltigen Halle auf die seinern Nüancen der Streicher, die rettungslos vom Menschenschwarme und weiten Raume wären verschluckt worden, nur die Blasinstrumente, doch stets in neuen Alangfarben wechselnd, fanden Berwendung. Sinngemäß traten bei dem zierlicheren Spiele der Friesbühne die Singchöre, Männerchor, Frauenchor und Anabenchor hinzu als Bereicherung der musiskalischen Farbenskala. Zu den Kämpsen der oberen Bühne erklangen die rauhen Harstshörner und allerlei Schlagzeug.

Ein gang besonderes Berdienst um das Gelingen des Festspieles hatten sich auch die Regie, die Gruppenführung und die Reigen= leitung erworben, vorab Herr Direktor L. Melig, herr Schaub und herr Boepple. Ihnen ist das präzise Ineinanderarbeiten des großen und komplizierten Apparates zu ver= danken. Auch hier wurde über das gewohnte Maß hinausgegangen, in dem zum Beispiele die Schlachtenszenen der oberen Bühne mit vollständiger Realistik durchgeführt wurden, mit Sieb, Stoß, Bolzen= und Pfeileschwirren, und plumpem Kallen der Verwundeten und Toten. Was dies bei größeren Massen Ungeübter heißt und an peinlich genauem Ginftudieren erfordert, fann nur geahnt werden.

Aber die Freude, die große Schar der Zuhörer, die in Proben und mehreren Aufstührungen dem Festspiele beiwohnten, also viele Tausende, zur Begeisterung und zu edlem Kunstgenusse gebracht zu haben, mag alle Mühe und Arbeit vorher als vollbeslohnt erscheinen lassen. I. M. Knapp

Berner Stadttheater. Der Spielplan für die nächste Wintersaison, die am 20. September mit Robert Faesis Komödie "Die offenen Türen" eröffnet wird, ist erschienen und macht uns recht verheißungsvolle Bers

sprechungen. Von Schauspielen werden uns außer Faesis erwähnter Komödie noch in Aussicht gestellt Hauptmanns neuestes Werk "Gabriel Schillings Flucht", Hofmannsthals "Jedermann", Tolitois nachgelassenes Drama "Und das Licht leuchtet in der Fin= sternis", das als Doppelgastspiel von Friedrich Kankler und Selene Fehdmer gegeben wird, die schon mährend des letten Winters mit dieser Aufführung an vielen Orten großen Erfolg hatten; Strindbergs "Oftern", Thomas "Lotalbahn", Werte von Ibsen, Björn= son, Sudermann und Birinskis "Narren= tanz". Bon Klassikern stehen auf dem Spiel= Shakespeare, Grillparzer, Schiller und Kleist mit Neueinstudierungen. Als Gafte wurden außerdem ichon verpflich= tet Alexander Moissi vom deutschen Theater in Berlin und Albert Steinrud vom Münchener Softheater.

Auch für die Opernvorstellungen wird uns viel Schönes versprochen. An erster Stelle steht natürlich Richard Wagner mit dem ganzen Ring und mit Tristan und Jolde. Auch Berdi, Mozart, Meyerbeer sind natürlich vertreten, dann Goldmark mit der "Königin von Saba", Wolf Ferrari mit dem "Schmuck der Madonna"; auch die Masdame Buttersch, Hoffmans Erzählungen, des Teufels Anteil, die Stumme von Portici, Mignon und Louise sind wieder in Aussicht genommen und einige Operetten. Als Gastisst für die Oper Margueritte Sylva verspslichtet worden.

Außerdem hat auch für den kommenden Winter wieder die Pariser Direktion Baret zehn französische Vorstellungen angekündigt.

Im verpflichteten Personal sind ziemlich viele und weittragende Anderungen eingetreten, über deren Erfolg man vorläufig noch ziemlich im Unklaren ist. Für uns und besonders für das Theater ist eine weitere Wendung zum Bessern höchst wünschenswert, da unsere Bühne im kommenden Winter sich vermehrter Konkurrenz erwehren muß.

Runitmujeum Bern. Die Ausstellung einer großen 3ahl von Werken der am 12. Januar des Jahres verstorbenen Clara von Rappard gab von neuem Unlag, den frühen Tod der Künstlerin aufrichtig zu bedauern und ebenso sehr jene nervöse Krankheit, die sie schon vor der Zeit ge= zwungen hatte, ihrer Kunst zu entsagen. Wenn man die Ausstellung betrat, so hing gleich an der Wand rechts ein Gelbstporträt in Weiß: feine, stille Züge, der Blid mehr nach innen als nach außen gerichtet, ein leises Staunen über die farbige Schönheit der Welt scheint über das schmale Antlit ge= breitet. Schritt man durch die fünf kleinen Räume der Ausstellung, so drängte sich nur allzu rasch die Empfindung auf, daß hier ein großes Talent, das anfänglich einen prächtigen Aufstieg genommen, durch irgend= welche Momente an der vollen, restlosen Entfaltung verhindert worden war. Man vermißte vor allem ein Sauptwerk, eines, auf das alles andere langfam vorbereitet, das als der höchstgesteigerte Ausdruck des eigenartigen Empfindens seiner Schöpferin angesehen werden müßte. Ich habe mit großem Interesse die gahlreichen Zeichnungen betrachtet, in denen manchmal eine er= staunliche Kraft und Lebendigkeit zu Tage tritt, etwa die "Bölkerwanderung" oder "Französische Revolution I" oder die präch= tig belichtete Tempelgruppe des "Antique In diesen und anderen Zeich= Sorrente." nungen sind Ansätze verborgen, die sich lei= der nicht auswachsen sollten; hier verspürt man gestaltende Phantasie, die den Bann des ewig unveränderlichen Einerlei durch= brechen möchte. Sie hat ihn wohl ein paar Mal durchbrochen. Aber gerade das größte der phantastisch-symbolischen Bilder. "Le=

bensrätsel" geheißen, bleibt für den Unein= geweihten unverständlich, und, rein male= risch genommen, muß es hinter den anderen Leistungen der Künstlerin weit zurückstehen. So schätzen wir Clara von Rappard einmal als gewandte Porträtistin, und es war vielleicht das Hauptverdienst der Ausstellung, die vielfach zerstreuten, großenteils in deut= schem Privatbesit sich befindenden Werke dieser Schaffensrichtung zusammengestellt zu haben. Die besten Porträte stammen aus den achtziger Jahren und zeigen eine schöne Entwicklung vom Idnllisch=Genrehaften zum strengen Porträtstil. Noch näher tritt uns Clara von Rappard in ihren Landschaften, die zu einem guten Teile alle ein und das= selbe Thema immer wieder variieren: das breite Felsenantlit der Jungfrau, die die Künstlerin von ihrem elterlichen Wohnsit aus nicht müde wurde zu malen, indem sie das schneeverhüllte Bergmassiv bald aus zar= ten, sich zerteilenden Morgennebeln aufstei= gen, bald scharf und flar hinter föhniger Luft erscheinen, einmal auch im Abendrot erglühen ließ. Diese Jungfraubilder, die, alle billige Effekthascherei verschmähend, nur von stiller Schönheit sprechen, werden dem Namen Clara von Rappard jederzeit ein ehrenvolles Andenken sichern.

Gleichzeitig waren von dem in Hamburg lebenden Johann Bossard aus Zug eine Reihe von Plastifen zu sehen. Zunächst einige sehr sorgfältig durchgebildete Werke in Bronze und Marmor, unter welschen die "Niobide" vielleicht das beste, das interessanteste wohl die "Lachende" ist; Haar und Gesicht dieser "Lachenden" sind aus verschiedenen Marmorsorten gearbeitet, was bereits einen Schritt zur farbigen Plastif hin bedeutet, der sich Bossard mit Borliebe zusgewendet hat. Auf vier Majolikataseln sind die vier Lebensalter dargestellt; Bossard hat dem abgegriffenen Thema dadurch eine

neue Note zu geben gewußt, daß er Kind, Jüngling, Mann und Greis zu Pferde brachte, wodurch zu trefflicher Charafterisie= rung hinreichend Mittel erstanden. Tafel ist in einer anderen Tönung gehalten. Noch farbiger sind die vier großen, bemal= ten Statuen aus Holz: "Schönheit", "Dionysos", "Wahrheit" und "Apollo". Jede Figur hat ihre eigene Hauptfarbe, die mehr oder weniger abgestuft ist; in kleinen De= tails kommen auch andere Farben in An= wendung. Die kahle Wand, an die sie hingestellt waren, bildete für diese phantasti= schen Gestalten entschieden nicht den richti= gen Hintergrund; ich kann mir sehr wohl denken, daß sie, unter glüdlichen Umständen aufgestellt, eine große, vor allem deforative Wirkung ausüben können.

Richard Ritter

Rinematograph und Schule. Kluge und fortschrittliche Lehrer sind auf den Gedanken gekommen, ihre Schüler die Auffähe nicht zu Hause, sondern während des Unter= richtes selbst niederschreiben zu lassen. Ein solches Vorgehen hat nicht nur den Vorzug, daß es den Anaben hindert, zu unerlaubten Hilfsquellen seine Zuflucht zu nehmen, son= dern vielmehr, und was ungemein mehr wiegt, auch den, daß er gezwungen wird, sich mehr zu konzentrieren und alle seine Fähig= feiten und Kenntnisse zu vereinen, um in einer Stunde und so ganz unvermittelt das zu leisten, wozu ihm sonst acht und mehr Tage zur Disposition gestellt wurden. Wenn ein solches Resultat für unsere Bestrebun= gen in bezug auf die zukünftige Gestaltung des Schulaufsates nicht von erleuchtender Bedeutung wird, so wird es nichts mehr. Rasch und unmittelbar denken, die Gedanken und Ideen über und Beobachtungen in einer Sache in konzentrierter Weise und ge= wissermaßen ab hoc niederschreiben, das ist es, was unsere Zeit erfordert. Nicht ein ge= qualtes, mahrend Stunden und Tagen selbst zusammengelesenes Resumé. Was den gebildeten Menschen und vor allem den der Öffentlichkeit: den Ingenieur, Advokaten, Geschäftsleiter und Lehrer, allein pradesti= niert, den Kampf ums Dasein glücklich zu bestehen, in weitgebendstem Mage auf seine Umgebung und die Welt benjenigen Einfluß zu üben, den er vermöge seiner Anlagen und Kenntnisse zu üben das Recht hat, das ist ein lebendiger, von Unmittelbarkeit und anschaulicher Gegenwärtigkeit überquel= lender Vortrag. Man sehe sich doch einmal den Großteil unserer gebildeten Menschheit etwas näher an: wie unbeholfen, wie schwerfällig bekundet sie sich doch im Denken sowohl wie im Sprechen! Da waren die Alten ganz anders ausgestattet! Sie, die auf die Dialektik so großes Gewicht legten und ihre Eraminanden öffentlichen Disputatio= nen aussetzten — den heutigen Menschen überläuft beim Gedanken daran allein ichon eine Gänsehaut - fanden den Menschen erst dann lebensfähig, wenn er zu sprechen ver= stand. Und sie wußten wahrhaftig, was sie taten. Um wie viel mehr hätten wir, die wir in einer Zeit der überkonkurreng und äußerst erschwerter Existenzkämpfe zu wir= fen verdammt sind, um wie viel mehr, sage ich, hätten wir Grund und Ursache, auf eine äußere Gewandtheit und Schlagfertigkeit unserer Schüler Gewicht zu legen! . . .

Diese Gewandtheit und Schlagsertigteit nun zu heben, soll der Schulaussatz die ersten Elemente liesern! Wieso? fragt man mich? Indem wir den Schulaussatz zu dem machen, was sein Name in Wirklichkeit allein bezeichnet: zum in der Schule geschriebenen Aussatz, alsdann aber, indem wir diesem durch eine Art Anschauungsunterricht die Stoffe liesern, die behandelnd, er von selbst auf ein öffentliches Wirken vorbereiten muß. Diese Stoffe, sie finden sich, wie in nichts anderem, im — Kine = matographen...

Migbilligend sehe ich einige meiner Le= ser das Haupt schütteln. Im Kinematograph! Wie, wir werden es doch nicht zulassen, daß diese kunst= und geschmackverderbliche Erfin= bung, diese längst in ihrer Sintertreppen= romantik und Gemeinschädlichkeit durch= schaute Volksseuche, in unsere Schulen Ein= gang findet, um das unerzogene Kinderhirn vom rechten Wege abzulenken und mit Ideen und Gespinsten zu erfüllen, wie sie kaum die Indianergeschichten und Karl Man-Büder aufzuweisen haben! Aber wer denkt denn bei der Erörterung dieser Frage an all jenen Unfinn, den gewissenlose Kinematographen-Unternehmer dem naiven Bolte vorführen zu muffen glauben, damit ja recht viele auf ihre Anpreisungen hereinfallen! Wie jede fünstlerische Insti= tution — und auch der Kinematograph ist eine solche, das läßt sich nicht bestreiten hat auch dieser seine Schattenseiten, Schwäden und Auswüchse. Über diesen aber das Gute und selbst Geniale seiner Einrichtung und Darbietungen zu vergessen, wäre unverantwortlicher Leichtsinn, verdammenswerte Blindheit. Es ist keine Frage mehr, daß der Rinematograph seine padagogischen Eigenschaften besitzt, infolge seiner unerhört kon= zentrierten Darstellungen und unvergleich= lich lebendigen und lebensvollen Art im höchsten Grade belehrend und instruierend wirkt. Davon muffen wir ausgehen, wenn wir den Kinematographen der Schule dienst= bar machen wollen, von diesen geographi= schen und ethnographischen, industriellen und fünstlerisch=theatralischen Vorführungen, wie sie jeder vornehme Kinematograph zum Mittel= und Hauptanziehungspunkt seiner Programme zu machen unternimmt und versteht. Das ist schlechterdings nicht zu überbietender, tonzentriert-lebendigster Anschauungsunterricht, mit dem verglichen alle bis= her üblichen Lehrmittel vollkommen versagen!

Saben unsere Schul- und Erziehungsbehörden das eingesehen, so werden sie nicht länger zögern, aus diesen Borzügen einer aus purer Unwissenheit mit Unrecht ver= fegerten genialen Erfindung Borteile gu ziehen. Das ist nicht schwer. Ein jedes Schulhaus hat seine Aula, seinen Sing= oder Turnsaal. Sier eine Leinwand zu spannen, um einmal oder zweimal wöchent= lich darauf vor versammelter Klasse ein sorgfältig zusammengesetztes kinematographisches Programm herunterzuspielen, dazu braucht es weder unerschwinglicher finan= zieller Aufwendungen, noch allzu großer und zeitraubender Vorbereitungen. Welche Resultate aber sind nicht durch solche Bor= führungen zu erzielen! Der Schüler fieht, erfährt, nimmt in sich auf! Dag er das, was er sieht, erfährt und in sich aufnimmt, wiederzugeben hat in mündlicher oder schriftlicher Form, das zwingt ihn, sich zu fonzentrieren, gewöhnt ihn, aufzuhorchen, scharf zu beobachten, rasch zu erfassen, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden und sich zu eigen zu machen. Beig er doch, daß all das, was so rasch und in dieser konzentrierten Form vor ihm sich abwickelt, oder zum mindesten etwas davon, das Objekt abgeben wird für einen Stunden = auffat! Da darf nichts überseben, darf weder geschwatt noch kindischer humbug getrieben werden! Denn jede Unaufmertsamteit wird und muß sich rächen! So lernt der Schüler gewissenhaft und aufmerksam Szenen, Vorgänge und Verhältnisse verfol= gen, wie sie nur die Wirklichkeit bietet und wie er ihnen erst in dieser wieder begegnen wird. Was aber ist wünschenswerter und nötiger, als daß der Zögling auf diese Wirklichkeit vorbereitet, mit allen Sinnen auf sie "gehett" wird! Dag er instand gesett wird, rasch und in konzentriertester Weise ihre Regungen und Verhältnisse zu erfassen, um sie ebenso rasch und lebendig wiedersgeben zu können! . . .

Wohl wird der Schüler zuerst vor der neuen Einrichtung zurüchschrecken, wird er ihr anfangs ratlos beinahe und ängstlich gegenüberstehen. Nur zu bald indes wird ihm die "Kinematographenstunde" mit all ihren instruktiven Vorführungen — das beste Mittel, lebendige Kenntnisse zu erwerben so sehr ans Berg gewachsen sein, daß er sie. trog des drohenden Stundenaussates —! mit Ungeduld und Sehnsucht erwarten, als eine erfrischende und reichste Abwechslung in die Eintönigkeit des Stundenplans ausströmende Institution mit ungeheuchelter Freude begrüßen wird. Man mage den Bersuch, und man wird erkennen, daß es sich in unseren Darlegungen durchaus nicht um bloke Abstraktion und Theorie handelt. Die Borzüge des neuen, hier in seinen Grund= zügen festgelegten Systems sind eklatant. Glücklich das Institut, das durch seine fühn unternommene Realisierung den Schwester= institutionen und -schulen zum leuchtenden und nachahmenswerten Vorbilde wird! . . .

Dr. S. Martus

Wir möchten diese Anregung lebhaft befürworten; nur denken wir persönlich uns ihre Berwirklichung mehr als Bildungsmittel, denn als Mittel zur Herausbildung von professionellen Zeitungsberichterstattern.

D. Red.

Serr Professor. Bor zwei Jahrzehnten war ein Professor nach deutschem Sprachgesbrauch eigentlich nur der "ordentliche Hochschulprofessor", dann kam der außerordentliche, der Honorarprofessor — lucus a non lucendo — und der Privatdozent mit dem "Prädikat" Professor dazu. Allmählich begann man einzusehen, daß Professor kein akademischer Titel ist, den man einer Klasse von mit Spezials

biplomen versehenen Menschen zu reservieren braucht, sondern daß sich eigentlich jeder Sterbliche straflos seiner bedienen tann. So tamen wir zum Gymnasialprofessor, der eine Zeitlang noch vom Comnasiallehrer unterschieben wurde. Dann war man auch Professor an der Industrie= und Sandelsschule, sowie am Lehrerseminar und der Töchterschule. Allmählich wurde dann der französische Sprach= gebrauch mächtiger, und wir kamen zum professeur de diction, professeur de danse, professeur de gymnastique, professeur de cuisine. Schließlich hieß alles Professor, was nicht Bolksichullehrer mar; aber siehe da, unsere Tessiner haben den letten Schritt getan: dort ist jeder Sekundarlehrer professore und professoressa (obere Primaricule) und ich kenne auch städtische Primarlehrer der Oberklassen. die sich professori nennen.

Den letzten Schritt? Nein, der Professorstieg ins Bariété und in den Zirkus herab. Wer kannte nicht den professeur de magnétisme oder de prestidigitation? Auf der untersten Stufe scheinen wir mit einer neulich mir zu Gesicht gekommenen Zirkusanzeige angekommene: Professor Hans, der gelehrte Hund.

Von zwei Trunkenbolden, die sich auf der Straße in der unflätigsten Weise beschimpsten, kam schließlich einer, nachdem er die ganze Stusenleiter der Flüche, Schmähungen und Attribute aus dem Tierreich durchlausen hatte, schließlich auf den lichtvollen Gedanken, seinem Gegner den letzten Trumps an den Kopf zu wersen. Po et, brüllte er, worauf der andere unter der Last dieser Anklage in den Paroxismus der Wut geriet.

Poet? Warum nicht Professor? Es sollte mich nicht wundern, wenn nach bezühmten Mustern auch dieser Ehrentitel Grund zu einer Klage wegen Ehrverletzung böte, so abgegriffen und wertlos ist er geworden. Sic transit gloria mundi.

E. P.-L.